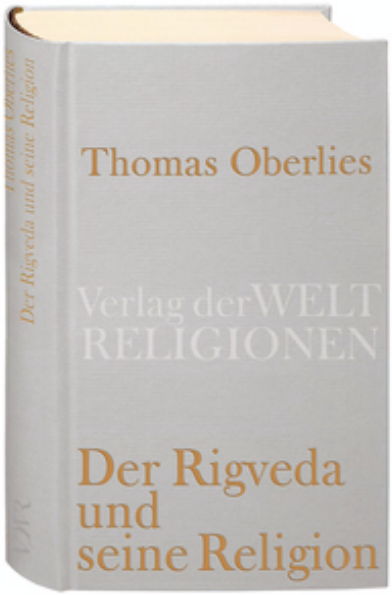
# Insel Verlag

## Leseprobe




Oberlies, Thomas
**Der Rigveda und seine Religion**

© Insel Verlag
978-3-458-71035-6

In den rund 1000 Hymnen des *Ṛgveda* fand eine am Opfer orientierte Religion ihren Niederschlag, die etwa seit 2000 v. Chr. aus dem heutigen Afghanistan nach Nordindien einwandernde vedische Stämme geformt hatten. In welchem Maße diese Halbnomaden indogermanischem und indoiranischem Erbe verpflichtet waren, zeigt Thomas Oberlies durch ausführliche sprachliche Vergleiche und durch den Aufweis verwandter Vorstellungen im zoroastrischen Schrifttum sowie in indogermanisch beeinflußten Literaturkomplexen eingehend nach. Das ṛgvedische Götterpantheon, die darum rankenden Mythen und der Kultus weisen bereits den Weg zum Hinduismus.

Thomas Oberlies, geboren 1958, ist Professor für Indologie und Tibetologie an der Universität Göttingen und ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.

VDWR

THOMAS OBERLIES

# DER RIGVEDA UND SEINE RELIGION

VERLAG DER
WELTRELIGIONEN

Gefördert durch die
Udo Keller Stiftung Forum Humanum

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet abrufbar.
http://dnb.ddb.de

Erste Auflage 2012
© Verlag der Weltreligionen
im Insel Verlag Berlin 2012
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Einband: Hermann Michels und Regina Göllner
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Bindung: Buchbinderei Lachenmaier, Reutlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-71035-6

# DER RIGVEDA
# UND SEINE RELIGION

# INHALT

Vorwort . . . . . 11

1 Die vedischen Stämme . . . . . 13
2 Der *Ṛgveda* . . . . . 35
3 Die indogermanische Religion . . . . . 47
4 Die indoiranische Religion . . . . . 61
5 Die Gottesvorstellungen der ṛgvedischen Religion . . 87
6 Der Mythos . . . . . 185
7 Der Kult der ṛgvedischen Religion . . . . . 232
8 Die ṛgvedischen Jenseits- und Seelenvorstellungen . . 316

Anmerkungen . . . . . 336
Siglen und Abkürzungen . . . . . 505
Literaturverzeichnis . . . . . 506
Stellenverzeichnis . . . . . 520
Sach- und Namenverzeichnis . . . . . 530

Inhaltsverzeichnis . . . . . 617

# VORWORT

Seit dem Erscheinen des ersten Teils meiner *Religion des Ṛgveda* (Wien 1998) sind mittlerweile weit über zehn Jahre vergangen. Während das in dieser Zeit zum *Ṛgveda*, aber auch zu den anderen vedischen Texten Veröffentlichte die Ergebnisse des zweiten Teils – eine *Kompositionsanalyse der Soma-Hymnen des Ṛgveda* (Wien 1999) – weitgehend unberührt gelassen hat, hat »fremde und eigene Arbeit auf diesem vielbehandelten Forschungsgebiet viel Neues gebracht, Altes berichtigt oder widerlegt« (Oldenberg, *Die Religion des Veda*. Vorwort zur zweiten Auflage, Stuttgart und Berlin 1918), weshalb eine Neubearbeitung des »Religiösen Systems des Ṛgveda« – so der Untertitel des ersten Teils – geraten schien. Dankbar wurden in dieser die Hinweise auf Ungenauigkeiten oder Fehler berücksichtigt, die in den zahlreichen Besprechungen gegeben wurden, die das Buch über die Jahre gefunden hat. Grundlegend geändert wurde die Reihenfolge der Darstellung, die sich aus der Genese der *Religion des Ṛgveda* ergeben hatte. Und ganz neu hinzugekommen sind – neben anderem – Kapitel über die »indogermanische« und die »indoiranische Religion«. Besonders das letzte ist ganz aus dem Blick des Vedisten geschrieben, was den doch sehr ›konservativen‹ Zugriff auf das textliche Material erklärt, der die sehr kontroversen Diskussionen innerhalb der Iranistik nicht in dem Maße widerspiegelt, in dem sie zur Kenntnis genommen wurden. Erst die Zukunft wird zeigen, wie fest die Gebäude wirklich sind, die auf teils doch sehr losem Grund errichtet werden.

Da in meiner *Religion des Ṛgveda* nahezu alle Literatur zum Thema verarbeitet und auch zitiert worden ist, konnte ich mich in dem hiermit vorgelegten Buch auf die Verzeichnung ausgewählter Sekundärliteratur und dabei vor allem auf das, was in den letzten vierzehn Jahren erschienen ist, beschrän-

ken. Anders als dort habe ich hier aber durchgehend auf Oldenbergs noch immer ausgezeichnete *Religion des Veda* verwiesen, was die noch immer hohe Zahl der Anmerkungen erklärt. Zitate aus diesem Werk und ebenso aus anderen Veröffentlichungen habe ich, um die Lesbarkeit des Textes zu erhöhen, stets dem syntaktischen Zusammenhang angepaßt, ohne dies nun jeweils eigens zu vermerken.

Über das Erscheinen des dritten Bandes der Religion des Ṛgveda, der im Vorwort zum zweiten angekündigt wurde, »wage ich« – um aus Wackernagels Vorwort zu seiner *Altindischen Grammatik* (Bd. 3, S. IV-V) zu zitieren – »nichts Bestimmtes auszusagen«. Wesentliche Teile davon liegen längst vor, doch bedürfen sie mit jedem Jahr, das ins Land geht, erneuter Überarbeitung. Was im folgenden über den »Kult der ṛgvedischen Religion« gesagt wird, ist eine Zusammenfassung dieser Vorarbeiten, in der mit Rücksicht auf den Kreis der Personen, die dieses Buch ansprechen will, auf die Diskussion der vielen Probleme, die der Ṛgveda dem vollen Verständnis gerade dieses Teils seiner Religion entgegenstellt, verzichtet wurde.

Dem Verlag, insbesondere Herrn Dr. Claus-Jürgen Thornton, danke ich für professionelle Hilfe und große Geduld. Frau Rebekka Bude (Göttingen) hat auch dieses Buch mit großer Sorgfalt und Hingabe lektoriert, wofür ich mich auch an dieser Stelle ganz herzlich bedanken möchte. Es versteht sich, daß alle etwaigen Unzulänglichkeiten ganz alleine ich zu verantworten habe.

# 1
# DIE VEDISCHEN STÄMME

## SIEDLUNGSGEBIET UND SUBSISTENZ

Ab der Mitte des dritten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung setzten sich östlich des Kaspischen Meeres beheimatete Steppenvölker in Bewegung und zogen auf ihrer Suche nach immer neuen Siedlungsräumen aus den Steppen- und Halbwüstengebieten des heutigen Turkmenistans und Usbekistans gen Südosten. So gelangten sie – offenbar geraume Zeit später – in das Gebiet des (sogenannten) ›Kulturkomplexes von Baktrien und Merw‹ (Bactria-Margiana Archaeological Complex, BMAC).

Die militärisch überlegenen Einwanderer übernahmen schnell die Herrschaft über die bronzezeitliche Kultur im Süden Turkmenistans und Tadschikistans und im nördlichen Afghanistan, die von etwa 2400 bis 1600 v. Chr. blühte. Damit geschah hier etwas ganz Ähnliches wie im Reich der Mitanni im nordwestlichen Mesopotamien, in dem sich indoarische Eindringlinge aus denselben südrussischen Steppengebieten – der ›westliche‹ Arm jener eingangs genannten Wanderbewegung – seit dem 15. Jahrhundert v. Chr. als herrschende Elite über die hurritische Bevölkerung geschoben hatten.[1] Durch den Kontakt mit der zu Teilen städtischen BMAC-Kultur erfuhr diejenige der nomadischen Steppenvölker eine – offenbar – weitgehende Umgestaltung.[2] Immer neue Stämme drängten nach und schoben die in Frontstellung befindlichen vorwärts. Als diese schließlich in der ersten Hälfte des zweiten vor-christlichen Jahrtausends aus dem Hochland Ostirans, dem heutigen Afghanistan, über die Gebirgspässe des Hindukusch – und vielleicht auch durch das Tal von Swat, dem alten Uḍḍiyāna – nach Indien hinabstiegen, ließen sie

sich am Indus und im »Fünfstromland« nieder. Das von ihnen *saptá síndhavaḥ* (»Sieben Ströme«) genannte Gebiet im Osten des heutigen Pakistan und im Panjab ist hügelig, von hohen Bergen im Norden flankiert und von großen in den Indus von Westen und Osten einmündenden Flüssen durchschnitten, die aus dem Gesichtskreis der späteren Zeit weithin entschwunden sind.[3] Im Sommer, wenn die Schneeschmelze der Berge diese Flußläufe verstärkt, überschwemmen sie die breiten Talböden und hinterlassen, damals wie heute, »von Klärbutter triefend« (*RV* VIII 59,4), an ihren Ufern weite Strecken fruchtbaren Bodens, der in geringem Maße für Ackerbau, vor allem aber für die Viehzucht genutzt wird. Auf den zwischen diesen Strömen liegenden trockenen Platten, den Doabs – das andere Merkmal dieses Landstrichs –, fehlt die üppige Vegetation, die sich in Wassernähe entfaltet. Hier dehnen sich Grasfluren aus, auf denen weit auseinander stehende Bäume wachsen. Denn hier fehlt es an Regen, bedenkt der Monsun den Panjab abseits der Bergabhänge doch nur sehr spärlich mit seinem fruchtbaren Naß.

Städte erbauten diese vedischen Stämme nicht. Sie siedelten in Häusern und Hütten in Dörfern und suchten Schutz hinter hölzernen Palisaden, wenn sie angegriffen wurden. Dann brachten sie dort auch ihre Habe in Sicherheit. Diese bestand nicht zuletzt aus Rindern und anderen Tieren, die in stattlichen Herden gehalten wurden, für die man »weiten Raum« benötigte, um den die Götter im *Ṛgveda* wieder und wieder angerufen werden. Denn die Viehzucht überragte den Ackerbau an Bedeutung bei weitem. So fehlt denn auch eine eigentliche Gottheit des Ackerbaus, und statt eines Demeter- oder Ceres-Mythos überliefern die vedischen Stämme einen, der davon erzählt, wie sich ihre Vorfahren mit göttlicher Hilfe die von der Kuh kommende Nahrungsfülle angeeignet haben (siehe S. 201). Und wie ihre Verwandten jenseits des Hindukusch haben sie einen Mythos aus ältester Zeit bewahrt, der berichtet, wie ein Held für sie Kühe erbeutet (siehe S. 207).

Die vedischen Stämme waren in allererster Linie Rinder-

Der Kulturkomplex von Baktrien und Merw (auf der Grundlage von James Mallory, *Archaeological models and Asian Indo-Europeans*, in: *Indo-Iranian Languages and Peoples*, hg. v. Nicholas Sims-Williams, Oxford 2002, S. 31)

und Schafzüchter. Wichtigstes Erzeugnis der Kuh war – neben dem Kalb, dem »Jährling« (*vatsá*) – die Milch, deren Verarbeitung zu verschiedensten Produkten schon den Indogermanen bekannt war. Fleisch und Tierfell lieferte wohl in erster Linie das männliche Rind. Doch wurden wahrscheinlich auch unfruchtbare und junge Kühe (*vehát*, *vaśá*) geschlachtet: »Agni, dessen Nahrung Ochsen, dessen Nahrung Jungkühe sind, auf dessen Rücken der Soma ist, dem Opferer, wollen

wir mit Lobpreisungen zuteilen« (*RV* VIII 43,11). Gleiches läßt sich für das Schaf sagen, das zudem seiner Wolle wegen gehalten wurde. Wie wichtig die Wollverarbeitung war, zeigt das umfangreiche technische Vokabular, das ihr gilt.

Besonders für die Streitwagen, die die schnelle ›Eroberung‹ Nordwestindiens erst möglich machten, züchteten die vedischen Stämme Pferde, die sie in höchsten Ehren hielten (siehe S. 111). Sie spielten eine große Rolle auch in den Wettkämpfen, die die Stämme unter sich selbst austrugen – ein ›aristokratischer‹ Wettstreit um Ruhm – und die, zum Teil wenigstens, alles andere als (nur) sportlicher Natur waren, sondern *auch* der Ermittlung der Anführer dienten (siehe S. 26).

Neben der Viehzucht betrieben die vedischen Stämme in geringem Maße auch Ackerbau.[4] Es wurde vor allem Gerste (*yáva*) angebaut, die wegen ihrer Anspruchslosigkeit, vor allem aber wegen ihrer kurzen Reifungszeit mit zwei Jahresernten[5] das ideale Anbauprodukt für die oftmals zum Weiterzug gezwungenen Stämme war.[6] Denn anders als die Viehzucht war der erfolgreiche Anbau von Getreide in hohem Maße davon abhängig, daß es gelang, die Feinde bis nach der Ernte von den Feldern fernzuhalten. Es scheint, als verzichteten die vedischen Stämme zum Großteil auf den Anbau von Getreide und verlegten sich ihrerseits auf Überfälle auf die einheimische Bevölkerung, der sie das angebaute Getreide und das Vieh raubten. Wie in so vielen archaischen Gesellschaften war der Viehraub einer der wesentlichen Gründe für Kampf und ›Krieg‹.[7] Dies weisen nicht zuletzt die zahlreichen an Indra gerichteten Bitten um Viehbesitz und die vielen ›Rinderraub-Mythen‹ aus, auf die der *Ṛgveda* immer wieder anspielt.

## ›YÓGA‹ UND ›KṢÉMA‹: DIE SIEDLUNGSWEISE DER VEDISCHEN STÄMME

In ihrer neuen Heimat hatte das *ā́ryaṃ nā́ma* (»das arische Geschlecht«),[8] wie sich die vedischen Stämme nennen (*RV* X 49,3) – in auffallendem Anklang an das *nomen Latinum* –, mit der ansässigen Bevölkerung zu kämpfen, die wiederholt als dunkelhäutig bezeichnet wird (unter anderem *RV* I 130,8).[9] Die gegen die Urbewohner des Nordwestens Indiens geführten Kämpfe sind es, die den Hintergrund der ṛgvedischen Lieder bilden. Dort ist deren Name stehend *Dásyu* oder auch *Dā́sa* – Namen, die der Text auch Dämonen und anderen Widergöttern zulegt. Auch die Kämpfe während der Landnahme fließen mit den mythischen Siegen der Götter über ihre Feinde fast ununterscheidbar ineinander. Mit hinreichender Deutlichkeit geht aus dem Text jedoch hervor, daß diese Kämpfe mit dem Sieg der Einwanderer und der Abdrängung der Ureinwohner in unwegsames Gebiet oder gar ihrer Unterjochung als Knechte der Āryas endeten. Gelungen ist dies – aus Sicht der vedischen Dichter –, weil die Dasyus »gottlos« (*RV* X 38,3) sind, »ohne Glauben« (*RV* VII 6,3), »ohne [die den Göttern geleisteten] Gelübde« leben (*RV* I 51,8; 130,8) und weil sie »nicht [die Götter] verehren« (*RV* VII 6,3). Einer der Dichter nennt sie denn schlichtweg »Nicht-Menschen« (*RV* X 22,8), die ja auch »ohne Mund (d. h. ›menschliche‹ Sprache) und übelredend sind« (*RV* V 29,10).

Die Siedlungsweise der vedischen Stämme in ihrer neuen Heimat war – wie dies der *Ṛgveda* nennt – die der »Anschirrung« (*yóga*) und des »Sich-Niederlassens« (*kṣéma*), ein Wechsel zwischen friedlicher Seßhaftigkeit, Kampf und Weiterzug (vgl. *RV* VII 54,3).[10] Bedingt war diese Siedlungs- und Lebensweise gewiß durch das Nachdrängen immer neuer Stämme über den Hindukusch in ein Siedlungsgebiet, das nicht gleichmäßig Platz für alle bot. Die ṛgvedischen Lieder lassen erkennen, daß die Landnahme in der Weise erfolgte, daß alle in gleicher Weise versuchten, in den Flußtälern, in Wassernähe zu

siedeln: »Dann rufen wir dich an in der Schlacht auf [dieser] Erde um Nachkommenschaft, um Rinder und um Wasser« (*RV* VI 19,12). Eines der Lieder des *Ṛgveda* zeigt lebendig, wie sich die Wanderzüge der vedischen Stämme um die Flüsse bewegten. Immer wieder sprechen die ṛgvedischen Dichter im Bild des *Gewinns der Sonne* über die Eroberung solcher Siedlungsplätze. Um diese wurde ständig gekämpft, mit der dort lebenden indigenen Bevölkerung, aber auch mit anderen Āryas. »Mögen wir Dāsa und Ārya mit dir als Kampfgefährten bezwingen« (*RV* X 83,1), fleht ein Dichter. Und so herrschte ein Zustand »der Bedrängnis« (*áṃhas*), der einen anderen ausrufen läßt: »Auf ein weideloses Feld sind wir gekommen, ihr Himmlischen; die Erde, die doch weit ist, ist eng geworden!« (*RV* VI 47,20). Abhilfe, gleichwohl geringe,[11] schaffte Brandrodung, durch die Land urbar gemacht wurde:[12] »Die Himmlischen kamen, Äxte trugen sie, die Wälder fällend kamen sie mit den Niederlassungen herbei« (*RV* RVX 28,8). Was man innigst wünschte, waren »weite Weideflächen und Sicherheit« (*RV* VII 77,4; IX 78,5).

Die vedischen Stämme siedelten in »Niederlassungen« (*víś*).[13] Diese bildeten – umgeben von »gottlosen« Völkerschaften (*RV* VI 49,15)[14] – »Stämme« (*kṛṣṭí*, *kṣití*, *carṣaṇí*, *jána*), die ihrerseits wiederum die »fünf Völker« (*páñca jánāḥ*) konstituierten. Diese werden als Gesamtheit *aller* Āryas verstanden, wobei der eigene Stamm als sich in der Mitte befindlich und die anderen als in den vier Himmelsrichtungen um ihn herum siedelnd gedacht sind: »Als durch die zu den fünf Völkern zählende Viś die Rufe zu Indra entsandt worden waren, da streckte er nieder durch die Kraft seiner Erregung die Fremdlinge. Er ist das friedliche Wohnen des Hauses« (*RV* VIII 63,7). Die Niederlassungen waren – wenn man denn die der Maruts[15] als göttliches Gegenstück betrachten darf – verwandtschaftlich verbunden bzw. galten als verwandtschaftlich verbunden. Sie bildeten also eine Art von *Klan*. Dem Aufbau des *Ṛgveda* zufolge (siehe S. 36) und den Hinweisen auf verschiedene, weithin separat gebliebene ›Familien-Religionen‹ und ›Familienkulte‹ nach zu schließen, waren diese

Klans – in der Hauptsache jedenfalls – jene Familien, die uns in den ›Liederkreisen‹ des *Ṛgveda* greifbar sind, die Gṛtsamādas und andere also (siehe S. 36). Die Niederlassungen ihrerseits bestanden jeweils aus mehreren »Häusern« (*gṛhá*), in denen Großfamilien mehrerer Generationen zusammenlebten. Dabei wird es sich, den noch in heutiger Zeit herrschenden Verhältnissen zufolge, um zwanzig bis fünfzig Personen gehandelt haben.

Haus, Niederlassung und Stamm bildeten also die Siedlungseinheiten der vedischen Einwanderer. Dem Wechsel von »Anschirrung« und »festem Wohnen« (siehe S. 17) folgend, schlossen sich kleinere Personenverbünde zu größeren zusammen, um sich dann wieder aufzulösen. War das »Haus« in Zeiten der Seßhaftigkeit (*kṣéma*) die maßgebliche Größe, was Organisation, Produktion und Schutz anlangt, wurde diese, kam es zur »Anschirrung« (*yóga*), vor allem die *Viś*, in der das einzelne Haus gewissermaßen ›aufging‹, dann aber auch der Stamm. Die Namen für diese Zusammenschlüsse der »Niederlassungen« zu größeren Einheiten wechseln und sind im Text des *Ṛgveda* allenfalls dürftig bezeugt. Zumeist wird lediglich von den »Niederlassungen« im Plural gesprochen: »Wie angeschirrte Niederlassungen haben sich die Morgenröten aufgestellt« (*RV* VII 79,2). Zum Teil werden diese jedoch auch mit einem der Namen für »Stamm« bezeichnet: »Die Stämme (*kṣití*) sinnen auf Anschirrung, du Gewaltiger, gegenseitig sich antreibend zur Ersiegung der Fluten« (*RV* IV 24,4).

## HERRSCHAFTSINSTITUTIONEN

Auf der Ebene der Herrschaftsinstitutionen lief parallel zu diesem *fission-and-fusion*-Prozeß, wie dies die Ethnologie nennt, einer der Konzentration von Macht und Herrschaft. Denn kam es zur »Anschirrung«, wählten die »Niederlassungen« – vermutlich in Person ihrer Anführer, den Viśpatis, den »Herren der Niederlassung« – einen König:[16] »[Indra]

sich erwählend wie ›Niederlassungen‹ ihren König, haben sie sich von Vṛtra voller Abscheu abgewandt« (*RV* X 124,8; vgl. X 173; *Atharvaveda* III 4,2).[17] Die Hymnen des *Ṛgveda* betonen immer wieder die Notwendigkeit des Königsamtes in Zeiten von Kampf und Krieg.[18] Wiederholt wird auch gesagt, daß *ein* König gewählt wird. Indra – und nur er – ist der *eine* König, wozu ihn *alle* Himmlischen erwählen: »Also erwählten unter [sich] die Himmlischen alle, die gut zu rufenden Helfer, [und] beide Welthälften dich, o Indra, der du die Keule trägst, den Großen, Erstarkten, Aufrechten als den *Einen* zum Kampf gegen Vṛtra.[19] Die Himmlischen überließen sich dir wie Greise; du wurdest, o Indra, der Alleinherrscher ⟨...⟩. Du erschlugst die Schlange, die die Flut [der Wasser] umlagerte. Du furchtest die all-labenden [Fluß-]Läufe« (*RV* IV 19,1f.). Als Satpati, als »Herr der Wohnsitze«,[20] besitzt der König Verfügungsgewalt über das unter ihm eroberte Land.[21] Er ist es, der es als Siedlungsland nach dem Kampf über die einzelnen Viśpatis an die Angehörigen der »Niederlassung« (*víś*) verteilt.[22] Betont wird wieder, daß »Indra der *eine* Herr des [Wohn-]Sitzes« ist (*RV* V 32,11).

Ist die Phase der Anschirrung zu ihrem Ende gekommen, ruht die kriegerische Funktion des Königs, und er agiert – neben den Viśpatis – als ›Friedenskönig‹, dies bis zum nächsten ›Aufbruch‹: Varuṇa »bleibt, läßt sich nieder«,[23] während Indra (wieder) »verschwindet« (siehe S. 102). Erst vor diesem Hintergrund erhält der Ausspruch des Königs Trasadasyu »Indra bin ich, Varuṇa [bin ich]« (*RV* IV 42,3) seine volle Bedeutung: *Dieser* König ist ein König in Krieg *und* Frieden, und dies offenbar als eine Inkarnation der genannten Götter.[24] Das stimmt genauestens zum späteren Ritual der Königsweihe, in dem der König wie folgt proklamiert wird: »Diesen, o Götter, ruft aus als alleinigen Herrscher und Allherrschaft, ⟨...⟩ als König, als Vater von Königen. ⟨...⟩ [Jetzt] ist die Herrschaft geboren, [jetzt] ist der Herrscher geboren, ⟨...⟩, [jetzt] ist der Zerbrecher der Wälle geboren, [jetzt] ist der Töter der Asuras geboren, [jetzt] ist der Hüter des *brahman* geboren, [jetzt] ist der Schützer der Ordnung geboren. ⟨...⟩ Varuṇa, dem die Gelüb-